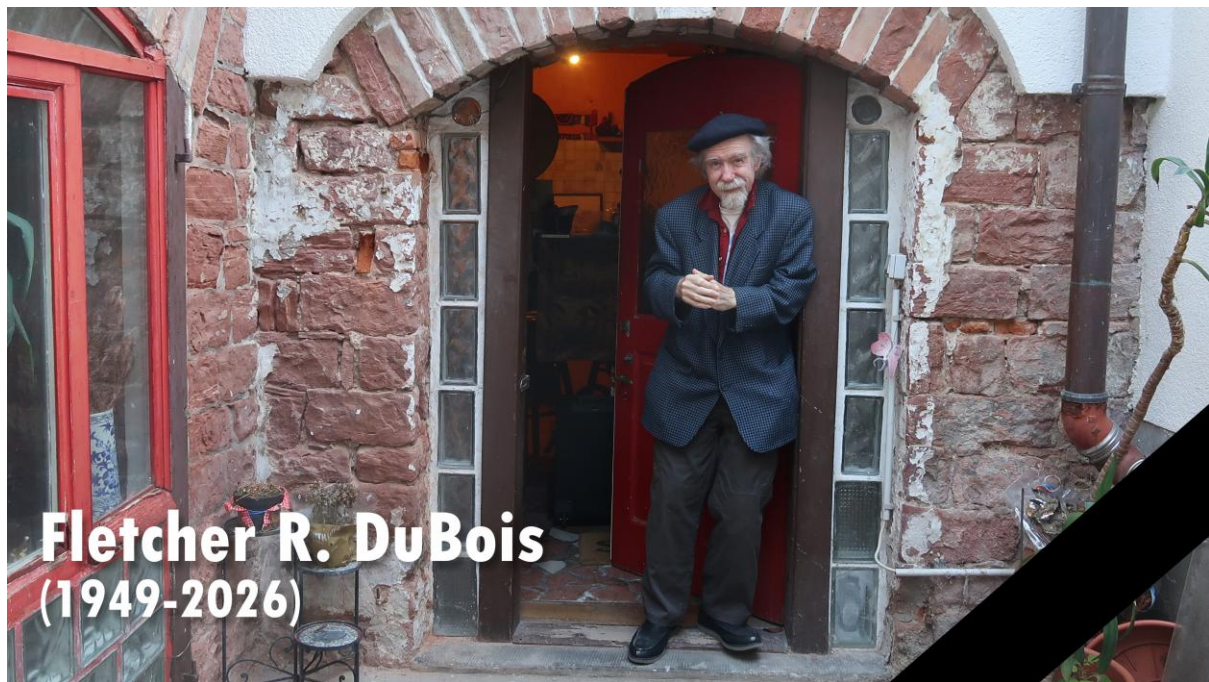


Prof. Dr. em. Fletcher Ranney DuBois

*20.7.1949, †17.2.2026

Ein Nachruf von Axel Michaels und Christiane Brosius*



Fletcher Ranney DuBois, der in den USA geborene Pädagoge und Hochschuldozent, Folk-Liedermacher, Akustikgitarist und Musiktherapeut, verband in seinem Leben Musik, Bildung, Wissenschaft und Mitmenschlichkeit stets miteinander. Statt öffentliche Berühmtheit anzustreben, entwickelte er eine Lebenshaltung, die er *aufmerksames Zuhören* nannte: die Vorstellung, dass Aufmerksamkeit selbst eine Form von Fürsorge ist. Diese widmete er – von Ausnahmen abgesehen – seiner Arbeit kleinen Zuhörerkreisen – Studierenden und Promovierenden, PatientInnen und Freunden, Konferenzteilnehmern und anderen Öffentlichkeiten. Im Heidelberger Universitätsleben zeigte Fletcher DuBois sein breites interdisziplinäres Interesse in zahlreichen Formaten, immer aufmerksam, engagiert, respektvoll zuhörend und in Diskussionen an/teilnehmend. Seine besondere Aufmerksamkeit und sorgende Unterstützung galt den Doktorandinnen und Doktoranden, die sich als Mentor auf ihn stützen und verlassen konnten.

Wissenschaftliche Formate, oft trocken und fantasielos in ihrer Art, bereicherte und forderte er teilweise auch durch seine Form der musikalischen Intervention heraus: Wer erinnert sich nicht an seine Fragen nach Wörtern, die einem etwas bedeuten und die er im kleinen Kreis zu einem sich reimenden Lied zusammenfasste, das er auf der Gitarre begleitete? Oder an seine gesungenen Fragen nach einem Vortrag? Oder seine tägliche gesungene und gereimte Tagungszusammenfassung der Internationalen Systemischen Konferenz in 2017? Wie dann aus seinem fragilen Körper eine sonore Stimme erklang, die den Raum füllte, den Geist anregte! Wer erinnert sich nicht seiner liebevollen Neugier und Zugewandtheit, persönlich, nie anmassend? Fletcher fühlte Wissenschaft, in seiner Musik und in seinen Worten drückte er aus, was er dachte. Sanft und humorvoll war er, stets

umgeben von Büchern und Ideen. Das Bildliche und Mediale hatte eine besondere Rolle in seinem teilnehmenden Denken.

Kindheit und Familie

Fletcher wuchs in Arlington, Virginia, in einem intellektuell regen und emotional offenen Elternhaus auf. Sein Vater Donald Blynn DuBois, Psychologe und Veteran des Zweiten Weltkriegs, arbeitete später in Hochschul- und Jugendprogrammen. Seine Mutter Angela Lang DuBois galt als außergewöhnlich freundlich und zugewandt. Seine Schwester Amy blieb seine engste lebenslange Vertraute.

Fletcher war zeitlebens von schwerer Krankheit gekennzeichnet. Ihm wurde bei der Geburt vorausgesagt, dass sie nur wenige Wochen leben würden. Er litt an dem Stickler-Syndrom, eine erbliche Bindegewbserkrankung, die das Sehen, Hören und Bewegen zunehmend beeinträchtigt. In den ersten acht Monaten lebte er intubiert und isoliert im Krankenhaus. Aber wer hörte ihn je klagen?

Als Kind hatte Fletcher Schwierigkeiten mit Lesen, Rechtschreibung und Sehen, zeigte jedoch große Vorstellungskraft und Sensibilität. Er liebte Fantasiegeschichten und Musik und entwickelte früh eine lebenslange Faszination für das „Fliegen“, das er später als Symbol für Kreativität und innere Freiheit verstand. Die reiche Fantasie half ihm, auch seinen schweren letzten Lebensabschnitt zu überstehen: er flüchtete sich in seine Welt, in der alle lebten, auch die die längst verstorben waren.

Schon früh erlebte er eine Umgebung, die weniger durch Disziplin als durch Sprache geprägt war – Gespräche, Geschichten, Humor und vor allem Briefe. Ein großer Teil von DuBois' Verständnis von Liebe und Kommunikation entstand aus der Briefkultur seiner Familie. Über Generationen hinweg schrieb man einander regelmäßig: Ermutigungen, Witze, Ängste und philosophische Gedanken. Schreiben war hier nicht Information, sondern Zuneigung.

Aus diesem Umfeld übernahm er Themen, die seine Lieder und seine Lehre bestimmten: Liebe durch Worte, Trennung und Sehnsucht, Mitgefühl als bewusste Entscheidung. Später fasste er es einfach zusammen: Menschliche Verbindung beginnt mit Wahrnehmen.

Musik und Musiktherapie

Neben den Worten gab es die Musik als eine Generationen übergreifende Familientradition. Musik war aber weniger Aufführung als gemeinsames Tun. Fletcher's Verwandte versammelten sich am Klavier, sangen und bewahrten Melodien einzelner Familienmitglieder. Ein früherer Verwandter, Benjamin „B.J.“ Lang, wurde weniger wegen seiner Virtuosität erinnert als wegen seiner Ausdruckskraft — der Fähigkeit, Menschen zu berühren. Spätere Generationen setzten dies mit Hausmusik und humorvollen Kinderliedern fort. Musik wurde dadurch ein gemeinsames Erlebnis statt eine Darbietung. Fletcher begegnete Musik zugleich als Unterhaltung, Erinnerung und Kommunikation.

Mit etwa vierzehn schrieb er sein erstes Lied und trat bald in der Washingtoner Folkszene auf, unter anderem in Radiosendungen aus dem Club Cellar Door während der Folk-Revival-Zeit der 1960er Jahre. Insgesamt komponierte er über vierhundert Lieder.

1967 schloss er die Yorktown High School ab und studierte anschließend am Kenyon College (Abschluss 1971). In dieser Zeit interessierte er sich zunehmend für Pazifismus, soziale Gerechtigkeit und die emotionale Wirkung von Musik.

Berufsleben und Reisen

Nach dem Studium erhielt Fletcher DuBois ein Watson-Stipendium und reiste 1970–1973 durch Europa. Statt eine Bühnenlaufbahn zu verfolgen, sang er für psychiatrische Patienten und behinderte Kinder in großen Einrichtungen. Diese Erfahrung prägte ihn stark: Er erlebte menschliche Isolation — und zugleich, wie persönliche Nähe durch Musik Verbindung schaffen kann.

Von 1974 bis 1978 arbeitete er musiktherapeutisch in der Heidelberger Free Clinic. Dort festigte sich seine Überzeugung, dass Musik in erster Linie Beziehung und nicht Kunstprodukt ist.

Fletcher blieb in Deutschland, studierte an der Universität Heidelberg und schloss dort mit einem M.A. Kunstgeschichte und Englisch (1979) und der Promotion in Erziehungswissenschaft (1985) ab. Seine Dissertation untersuchte, wie die Folksängerin Joan Baez junge Menschen zur Gewaltlosigkeit inspirierte und verband Biographie, Musik und Pädagogik. Gerne erzählte er davon, dass er später oft das Vorprogramm in Baez's Konzerten in Deutschland übernahm. Und wie sie ihm bei ihrem letzten Konzert 2019 in Frankfurt eine Limousine schickte.

Nach seiner frühen Heidelberger Zeit wurde er Professor und Programmkoordinator am Heidelberger Campus der National-Louis University. Studierende beschrieben ihn als neugierig und unterstützend. Sein Unterricht betonte Zuhören vor Urteilen, Neugier statt Auswendiglernen, gegenseitigen Respekt und Verbindung von Gefühl und Erkenntnis.

Spätere Jahre und Vermächtnis

Fletcher war überzeugt, dass Bildung ebenso Charakter wie Wissen entwickeln sollte. Er entschied sich für die akademische Laufbahn, um seine Identität nicht in der kommerziellen Musikindustrie verbergen zu müssen. Seine Arbeit vereinte ein Grundprinzip: Aufmerksamkeit ist Freundlichkeit. Musik und Lehre verstand er als Wege, „Verbindungslinien“ zwischen Menschen zu schaffen.

In Heidelberg lebend, unterrichtete er weiter, betreute Studierende und schrieb bis ins Alter Lieder. Selbst bei nachlassender Gesundheit blieb er auf Freundschaft, Dankbarkeit und Neugier ausgerichtet.



Fletcher DuBois im August 2012 bei einer internationalen Summerschool zu Visualität und Transkulturalität, Exzellenzcluster Asia and Europe.

Sein Vermächtnis liegt weniger in Aufnahmen als in Beziehungen. Er war ein Musiker, der Gegenwart statt Ruhm wählte, und ein Lehrer, der Lernen als menschliche Begegnung verstand. Musik, Sprache und Lehre waren für ihn keine getrennten Künste, sondern verschiedene Formen des Aufmerksamseins.

Im Zentrum seiner späteren Forschung stand zunehmend der Begriff des Rituals. Er verstand Rituale nicht primär religiös, sondern pädagogisch und zwischenmenschlich: wiederkehrende Formen des gemeinsamen Handelns — Begrüßungen, gemeinsames Singen, Gesprächsanfänge — schaffen Verlässlichkeit und ermöglichen Vertrauen. Für ihn bestand Unterricht wesentlich aus solchen bewusst gestalteten Übergängen zwischen Menschen. Sein Wirken im Sonderforschungsbereich der Deutsche Forschungsgemeinschaft „Ritualdynamik: Soziokulturelle Prozesse in historischer und kulturvergleichender Perspektive“ ist unvergessen. Mit Henrik Jungaberle und Rolf Verres gab er den Band *Rituale erneuern. Ritualdynamik und Grenzerfahrung im interdisziplinären Dialog* (Gießen: Psychosozial Verlag, 2006) heraus.

Er sah Lehre weniger als Wissensvermittlung denn als strukturierte Begegnung — eine Abfolge kleiner Rituale, die Aufmerksamkeit ermöglichen. Nicht von ungefähr war er Mitherausgeber des *Bandes Comenius in Heidelberg – Student in Heidelberg, Lehrer der Menschheit* (Heidelberg: Winter Verlag, 2014). Johann Amos Comenius gilt als Begründer des pansophischen Gedankens einer ‚Schule für Alle‘.

Heidelberg

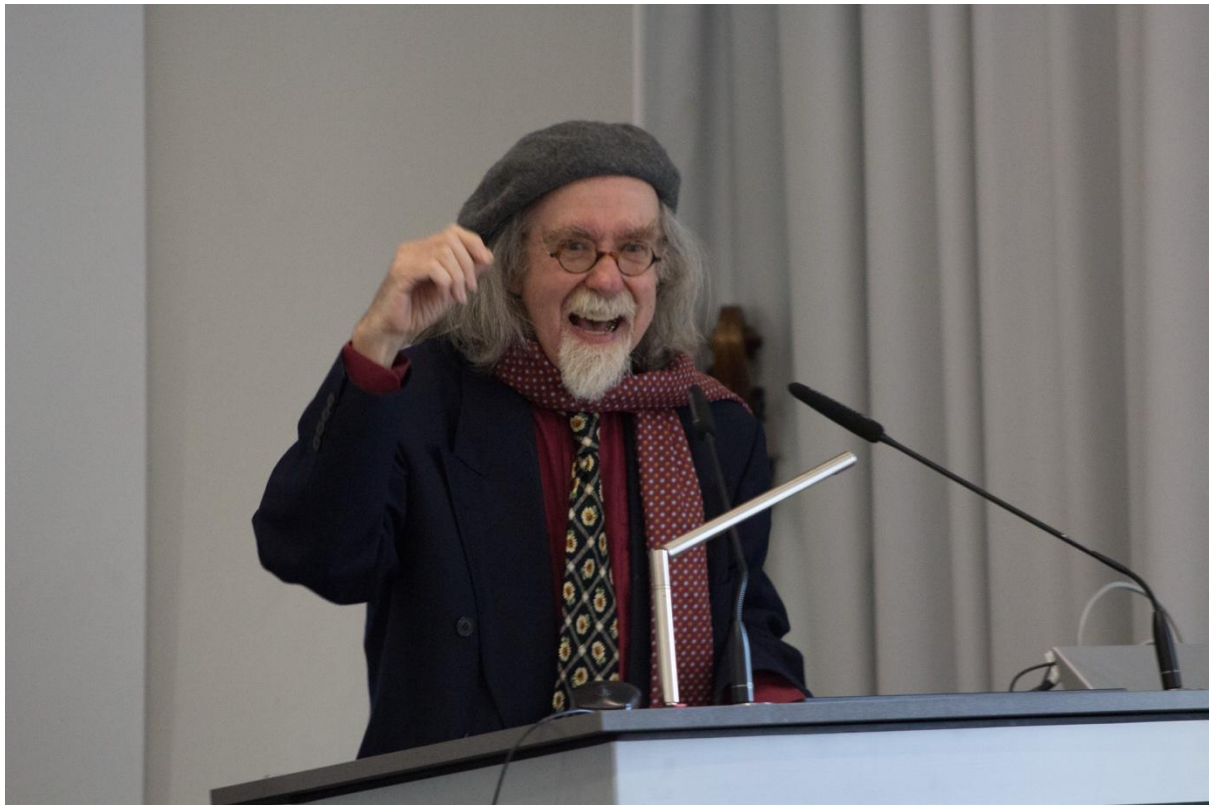
Seit den frühen 1970er Jahren wurde Heidelberg zum Lebensmittelpunkt. Was ursprünglich als Studien- und Arbeitsaufenthalt begann, entwickelte sich zu einer bewussten Entscheidung zu bleiben. Die Stadt entsprach seinem Temperament: überschaubar, geschichtlich vielschichtig und zugleich international geprägt durch Studierende und Kolleginnen und Kollegen aus vielen Ländern und Disziplinen.

Er schätzte besonders die Verbindung von Landschaft und geistigem Leben – Spaziergänge am Neckar, Gespräche in Cafés und die Nähe zwischen Universität, Wohnorten und Alltagswegen. Für ihn bot Heidelberg eine Form von Kontinuität, die seinem Denken entsprach: Wiederkehrende Wege, bekannte Orte und vertraute Begegnungen bildeten eine Art alltägliches Ritual.

Im Laufe der Jahre wurde die Stadt weniger Wohnort als Bezugspunkt seines Lebens. Viele seiner Freundschaften, Gespräche, Lieder und Lehrsituationen entstanden hier; entsprechend verstand er Heidelberg nicht als Hintergrund seiner Biographie, sondern als Teil ihrer Struktur. Alles zusammengefasst in seiner *Ode to Heidelberg* (<https://www.youtube.com/watch?v=UUee7Hwxy4Y>).

In Heidelberg lebend, unterrichtete er weiter, betreute unermüdlich Studierende, blieb mit Kolleginnen und Kollegen in Verbindung und schrieb bis ins hohe Alter Lieder. Selbst bei nachlassender Gesundheit blieb er auf Freundschaft, Dankbarkeit und Neugier ausgerichtet.

Sein Vermächtnis liegt in einer seltenen Verbindung von Troubadour und Pädagoge — ein Musiker, der Gegenwart statt Ruhm wählte, und ein Lehrer, der Lernen als menschliche Begegnung verstand. Ein Mensch, für den Musik, Sprache, Wissenschaft und Lehre keine getrennten Künste waren, sondern verschiedene Formen des Aufmerksamseins, des Teilens und dadurch auch des kritisch-sinnlichen Vertiefens und Durchdringens von Mit-Menschlichkeit und Humanismus in den Humanities — ein Mensch, der Humanities als Humanismus verstand.



Mai 2016 im Heidelberg Centre for Transcultural Studies, am CATS.



„Jam-session“ in der Bleichstraße in Heidelberg

* Dieser Nachruf beruht teilweise auf Fletcher DuBois' autobiographischen Informationen, die 2025 sorgsam von Rod McDaniel (E-mail rmcd1214@yahoo.com) zusammengetragen wurden.